

Angst vor der Stille?

Unser Verhältnis zur Stille ist ambivalent. Wenn man eine Wohnung sucht, fragt man, ob sie ruhig gelegen ist, auch ein Hotel bucht man nicht an einer Hauptverkehrsstraße. Und dann nicken die Kenner: Ja, ja, die Lage. Andererseits werden Geschäfte und Restaurants intensiv beschallt, weil bei steigendem Geräuschpegel der Konsum steigt, sagen Verhaltensforscher und keiner widerspricht. Bei vielen privaten Festen fürchtet der Gastgeber nichts mehr als die Stille, sorgt für Beschallung, Hintergrundmusik oder engagiert sogar ein wunderbares Trio. Dabei kommen Menschen zusammen, um sich endlich mal wieder in Ruhe zu unterhalten.

Auch in der sogenannten stillen Jahreszeit, die jetzt mit Allerheiligen, Allerseelen, Totensonntag und Advent, den Tagen des Gedenkens, der Sammlung und Vorbereitung auf das Weihnachtsfest beginnt, muss niemand Stille befürchten. Schon Anfang November öffnen die ersten Weihnachtsmärkte und wer dort nach der dritten „Stillen Nacht“ das Bedürfnis nach Stille verspürt, muss schon in den dunklen Wald flüchten. Die Natur geht schlafen, die Vögel schweigen, Laubteppiche dämpfen den Schritt. Auf den Straßen aber steht man im Stau und im Lärm vor den Märkten, Restaurants, Geschäften – Weihnachten kommt.

Ist Stille ein verlorenes, seltenes Gut, eine schöne Erinnerung, beschworen in den Liedern und Gedichten der Romantik, von Rainer Maria Rilke, dem Großmeister der stillen Jahreszeit oder von Thomas Mann im Zauberberg beschrieben, dessen Held Hans Castorp im Tiefschnee die unbedingte, vollkommene Stille erfährt, tief bis zum Erschrecken als die Vorbedingung des Mutes? So könnte man überall in der Weltliteratur das Lob der Stille finden. Vom Lob des Lärms findet man nichts.

Musik entfaltet ihre große Wirkung nicht nur im Zauber der Klänge, sondern auch in der Stille. Wer einmal erlebt hat, wie nach dem „Requiem“ von Mozart und Verdi, Tschaikowskys „Pathétique“ oder Mahlers „Auferstehungssinfonie“ eine lange, fast körperliche Stille eintritt, weiß, dass diese Momente eine Art Erfüllung sind. Dieses Wechselspiel von Klang und Stille beherrschen auch die Meister der Rhetorik. Barack Obama dehnte die Pausen in seinen Reden bis zur Schmerzgrenze aus, beim Publikum wuchs die Spannung stärker als bei jeder Plauderei.

Mönche sind die standhaften Soldaten der Stille. Bei den Benediktinern gibt es festgelegte Schweigezeiten, bei den Kartäusern ein absolutes Schweigegebot. Philip Gröning hat in dem Film „Das große Schweigen“ eindrucksvoll gezeigt, dass diese Stille kein Verlust, sondern Bedingung für die Selbstfindung ist.

Vielleicht sucht der moderne Mensch die permanente Ablenkung, weil er sich vor dieser Selbstfindung fürchtet. Er glaubt nicht, dass Stille Ausdruck der Stärke sein kann, er glaubt, dass Stille Ausdruck der Schwäche, Unsicherheit, des Versagens ist. Nur wer laut ist, wird gehört. Erfolgreiche Menschen sind laute Menschen. Auf jede Frage eine schnelle Antwort, so abgedroschen sie auch ist. Nachdenken,

Zögern wird nicht als Klugheit, sondern Schwäche interpretiert. Vielleicht würde der alte Philosoph Descartes seinen berühmten Satz „Cogito, ergo sum“ (Ich denke, also bin ich) heute umwandeln in: Ich schweige, also bin ich. So radikal soll es ja nicht kommen, aber die Stille muss sich im Grundrauschen unserer Welt „Gehör“ verschaffen.

Es gibt Hoffnung: Handyverbot in Restaurants, Schulen und für Kinder bis 14 Jahren, Tiktok ab 16 Jahren, wachsende Ruhezonen in der Bahn, Waldbaden als Therapie für seelische Störungen, „Silent Retreats“ als luxuriöse Auszeit. Oft genügt auch in Gesellschaft, wenn sich alle mit vielem und lautem Reden wie Pfaue spreizen, ein mutiger Zwischenruf: Ruhe bitte. Zuhören.

Neulich las ich auf der Suche nach einem guten Restaurant in Viareggio im Internet: „Ambiente tranquillo per conversare.“ Ruhe als neue Restaurant-Qualität. Ich ging hin, nicht einmal der obligatorische Fernseher lief. Fünf Sterne.

Es gibt eine Stille, die Millionen Menschen ersehnen: das Schweigen der Waffen. Und wenn sie endlich schweigen, kann man fröhlich sein.